

# DIE DEUTSCHE GESCHICHTE

ERZÄHLT VON GUNILLA BUDDE

ILLUSTRIERT VON  
GRETA VON RICHTHOFEN



C.H.BECK

Die deutsche Geschichte hat nicht das eine Zentrum, sondern die Schauplätze wechseln. Die Germanen siegen im Teutoburger Wald. Im Mittelalter herrschen Könige vom Pferdesattel aus.

Kaiser Friedrich II. weilt meist in Sizilien, am Rhein blüht jüdisches Leben, das erste «Grundgesetz» des Reichs entsteht in Prag, die Reformation beginnt im kleinen Wittenberg, der Dreißigjährige Krieg endet in Westfalen. In Königsberg wird gedacht, in Weimar gedichtet und in Wien Deutschland nach Napoleon neu geordnet. Die Weber revoltieren in Peterswaldau, Bertha Benz startet in Mannheim die erste Auto-Fernfahrt, und der Befehl zur Reichspogromnacht ergeht von München aus. Der erste CSD findet in Münster statt, und Leipzig erfindet die «Montagsdemonstrationen». Gunilla Budde erzählt die deutsche Geschichte von den vielen großen und kleinen Orten aus, in denen Bewegendes begann. Die kongenialen Illustrationen von Greta von Richthofen lassen prägende Szenen, Personen und Verhältnisse lebendig werden und über den Text hinaus Neues entdecken.

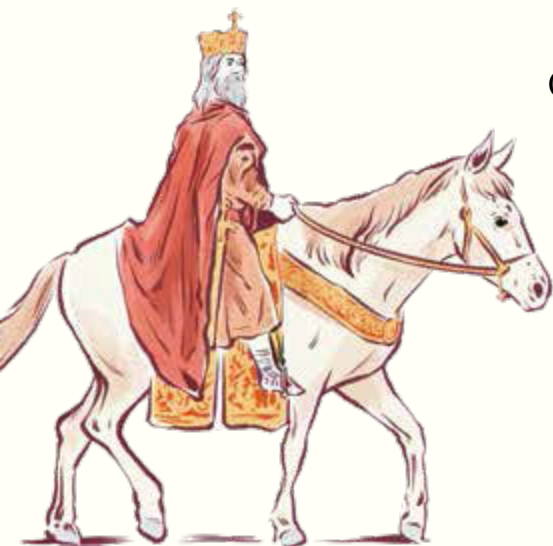


# Die deutsche Geschichte

Erzählt von  
Gunilla Budde

**Illustriert**  
**von Greta von Richthofen**

C.H.Beck



Mit 8 Karten  
© Peter Palm, Berlin

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026  
Wilhelmstraße 9, 80801 München, [info@beck.de](mailto:info@beck.de)

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen  
dieses Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

Umschlaggestaltung: [geviert.com](http://geviert.com), Michaela Kneißl, unter Verwendung von Illustrationen  
von Greta von Richthofen

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

ISBN Buch 978 3 406 84966 4

ISBN ebook (epub) 978 3 406 84967 1

ISBN ebook (PDF) 978 3 406 84968 8

*Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie versandkostenfrei auf  
unserer Website*

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de).

*Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere Informationen*

**Für Emil, Gustav und Amira**



## **Inhalt**

|                                              |    |
|----------------------------------------------|----|
| Ein ziemlich chaotisches Orchester . . . . . | 13 |
|----------------------------------------------|----|

### **Erster Teil**

#### **Von den Römern bis ins Mittelalter**

##### **1.-11. Jahrhundert**

|                                                            |    |
|------------------------------------------------------------|----|
| 1. Die Römer in Germanien . . . . .                        | 18 |
| 2. Die Germanen in Rom . . . . .                           | 23 |
| 3. Durch Mord an die Macht: Theoderich der Große . . . . . | 25 |
| 4. Chlodwig und das Reich der Franken . . . . .            | 28 |
| 5. Von den Merowingern zu den Karolingern . . . . .        | 30 |
| 6. Karl der Große und sein Reich . . . . .                 | 33 |
| 7. Eine Schlacht, zwei Ottos und eine Kaiserin . . . . .   | 38 |
| 8. Papst gegen Kaiser: Der Gang nach Canossa . . . . .     | 42 |

### **Zweiter Teil**

#### **Von den Kreuzzügen bis zur Hexenverfolgung**

##### **12.-15. Jahrhundert**

|                                                                                         |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Kreuzzüge und Ritterlichkeit: Friedrich Barbarossa . . . . .                         | 50 |
| 2. Der sizilianische Kaiser: Friedrich II. . . . .                                      | 57 |
| 3. Tandaradei! Der liebende Troubadour,<br>treue Vasallen und die weise Nonne . . . . . | 62 |
| 4. Die Blüte jüdischer Kultur am Rhein . . . . .                                        | 67 |

|                                                              |    |
|--------------------------------------------------------------|----|
| 5. Die Fürsten, der Papst und ein Bayer: Ludwig IV. ....     | 69 |
| 6. Flut, Pest, Mord und das erste Grundgesetz: Karl IV. .... | 72 |
| 7. Kaufleute, Ritter und Piraten .....                       | 76 |
| 8. Das Ende des Mittelalters:                                |    |
| Buchdruck und Hexenverfolgung .....                          | 82 |

**Dritter Teil**  
**Von Luther bis Goethe**  
**16.-18. Jahrhundert**

|                                                               |     |
|---------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Auf der Suche nach Freiheit: Reformation und Bauernkrieg   | 88  |
| 2. Auf der Suche nach Weltherrschaft:                         |     |
| Augsburger Kaufleute und Karl V. ....                         | 98  |
| 3. Tränen des Vaterlands: Der Dreißigjährige Krieg .....      | 100 |
| 4. Fünf Jahre Feilschen: Der Westfälische Friede .....        | 107 |
| 5. Unbeschränkte Macht und maßlose Pracht:                    |     |
| August der Starke .....                                       | 112 |
| 6. Die Erfindung Preußens:                                    |     |
| Der Große Kurfürst und der erste König .....                  | 116 |
| 7. Preußen gegen Österreich: Soldatenkönig und Alter Fritz .. | 122 |
| 8. Dichter und Denker:                                        |     |
| Kant, Goethe und die deutsche Romantik .....                  | 131 |

**Vierter Teil**  
**Von Napoleon bis zur Deutschen Revolution**  
**1800-1870**

|                                                                 |     |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Salons und Vereine: Vorboten einer freieren Gesellschaft ... | 142 |
| 2. Preußen im Umbruch:                                          |     |
| Königin Luise und Kaiser Napoleon .....                         | 146 |
| 3. Alles wird neu: Reformen und Befreiungskriege .....          | 152 |
| 4. Alte Reiche, neue Grenzen: Der Wiener Kongress .....         | 157 |
| 5. Zwei Feste für Deutschlands Einheit und Freiheit .....       | 164 |

|                                                                 |     |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| 6. Märchen mit politischer Botschaft: Die Brüder Grimm . . . .  | 169 |
| 7. Stolz der Arbeiterschaft: Der Weberaufstand von 1844 . . . . | 171 |
| 8. Die Revolution von 1848 und der Kommunismus . . . . .        | 175 |

**Fünfter Teil**  
**Die Kaiserzeit**  
**1871-1914**

|                                                                                      |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Bismarck und die Gründung des Deutschen Reiches . . . . .                         | 184 |
| 2. Der Aufstieg der Firma Krupp in Essen . . . . .                                   | 190 |
| 3. Der Eiserne Kanzler:<br>Kampf gegen Katholiken und die Arbeiterbewegung . . . . . | 194 |
| 4. Fortschrittsmotoren: Carl Benz und Robert Koch . . . . .                          | 202 |
| 5. Bildung für junge Frauen und Wandern für junge Männer . .                         | 205 |
| 6. «München leuchtete»: Die Kunstszene um 1900 . . . . .                             | 210 |
| 7. Deutsche Kolonien:<br>Von Deutsch-Südwestafrika bis Kaiser-Wilhelm-Land . . . .   | 215 |
| 8. Wilhelm II. und die deutsche Vorliebe für Uniformen . . . .                       | 221 |

**Sechster Teil**  
**Der Erste Weltkrieg und die Goldenen Zwanziger**  
**1914-1929**

|                                                                                           |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. «In ganz Europa gehen die Lichter aus» . . . . .                                       | 230 |
| 2. Das Ende der Monarchie: «Es lebe die Republik!» . . . . .                              | 236 |
| 3. Meilensteine: Frauenwahlrecht, Weimarer Verfassung<br>und Versailler Vertrag . . . . . | 240 |
| 4. 1923: Hyperinflation, Generalstreik und Hitlerputsch . . . .                           | 244 |
| 5. Gustav Stresemann: Eleganz und Entspannungspolitik . . . .                             | 248 |
| 6. Babylon Berlin: Nachtleben, Kintopp und Milljöh . . . . .                              | 251 |

**Siebter Teil**  
**Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg**  
**1929-1945**

|                                                                                         |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Weltwirtschaftskrise und Hitlers Weg zur Macht . . . . .                             | 260 |
| 2. 1933: Ermächtigungsgesetz, Bücherverbrennung und<br>Gleichschaltung . . . . .        | 267 |
| 3. 1935: Reichsparteitag und Rassengesetze . . . . .                                    | 274 |
| 4. 1936: Ein blendendes Spektakel:<br>Die Olympischen Spiele in Berlin . . . . .        | 276 |
| 5. 1938: Anschluss Österreichs und Ausschluss der Juden . . . .                         | 281 |
| 6. Blitzkriege und totaler Krieg von Paris bis Stalingrad . . . . .                     | 287 |
| 7. Morde im Namen der «Rassenhygiene» . . . . .                                         | 293 |
| 8. Anne Franks Weg nach Auschwitz und Bergen-Belsen . . . .                             | 296 |
| 9. Nicht nur die Weiße Rose und der 20. Juli 1944:<br>Widerstand gegen Hitler . . . . . | 307 |
| 10. D-Day und ein Ende mit Schrecken . . . . .                                          | 316 |

**Achter Teil**  
**Nachkriegszeit und deutsche Teilung**  
**1945-1960**

|                                                                                         |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Vier Besatzungszonen und der<br>Nürnberger Kriegsverbrecherprozess . . . . .         | 324 |
| 2. Flucht und Vertreibung, Hunger und Lagerleben . . . . .                              | 329 |
| 3. Trümmerfrauen, Junge Pioniere und eine neue Währung . .                              | 334 |
| 4. Ein Grundgesetz für die BRD,<br>eine Verfassung für die DDR . . . . .                | 341 |
| 5. Ost und West im Kalten Krieg . . . . .                                               | 345 |
| 6. Die Stasi und der Volksaufstand am 17. Juni 1953 . . . . .                           | 350 |
| 7. Das Wunder von Bern und das Märchen<br>von den glücklichen Spätheimkehrern . . . . . | 355 |

**Neunter Teil**  
**Zwei Deutschlands nach dem Mauerbau**  
**1961–1989**

|                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. Eine Mauer mitten durch Berlin .....                                | 360 |
| 2. Mehr Demokratie wagen: Die 68er-Bewegung und<br>Willy Brandt .....  | 363 |
| 3. Zu Gast im Westen: Millionen Gastarbeiter und<br>Olympia 1972 ..... | 369 |
| 4. Raus aus dem Osten: Wolf Biermann und<br>ein Heißluftballon .....   | 379 |
| 5. «Deutscher Herbst»: Der Terror der RAF .....                        | 384 |
| 6. «We shall live in peace»:<br>Frieden, Umweltschutz und Aids .....   | 388 |

**Zehnter Teil**  
**Von der Wiedervereinigung bis heute**  
**seit 1990**

|                                                                                            |         |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| 1. Der schwierige Weg zur deutschen Einheit .....                                          | 394     |
| 2. Ein Wohnheim, eine Synagoge und eine Moschee .....                                      | 401     |
| 3. Generation Reform: Die erste rot-grüne Koalition und<br>die erste Bundeskanzlerin ..... | 406     |
| 4. «Mutti Merkel» und die Flüchtlinge .....                                                | 412     |
| 5. Das Klima retten: Fridays for Future .....                                              | 415     |
| 6. Demokratische Zumutung: Corona und der Lockdown ....                                    | 417     |
| <br>Deutschland und die Welt von morgen .....                                              | <br>423 |

## **Anhang**

|                                                                |     |
|----------------------------------------------------------------|-----|
| Zeichnen ist Denken. <i>Von Greta von Richthofen</i> . . . . . | 429 |
| Literatur . . . . .                                            | 432 |
| Personenregister . . . . .                                     | 436 |

## Ein ziemlich chaotisches Orchester

**W**ann die deutsche Geschichte beginnt, wusste ich schon mit fünf. Auf der Rückbank unseres VW-Käfers lauschte ich an den Wochenenden immer wieder gebannt der Erzählung meines Vaters auf dem Weg zum Hermannsdenkmal. Der dreißig Meter große Mann aus grün angelaufenem Kupfer mit seinem sieben Meter langen Schwert, der von einem hohen Sockel in die Ferne schaut, faszinierte mich jedes Mal aufs Neue. Noch dazu seine Geschichte, die ich zur Freude meines Vaters immer wieder hören wollte. Drei riesige römische Legionen hatte der Germane besiegt und für immer in die Flucht geschlagen. Prompt gab ich meiner ersten Schildkröte den Namen Thusnelda, so hieß Hermanns Frau.

Sicher hat Hermann oft von seiner Heldentat erzählt, doch selbst aufgeschrieben hat er sie nicht. Es waren die Römer, die über ihn und die Germanen schrieben. Ihr Bild von diesen Germanen war allerdings so schief, dass man sagen kann: Eigentlich haben die Römer die Germanen erfunden. In den Büchern von Caesar (100–44 v. Chr.) und Tacitus (um 58–120 n. Chr.) finden sich die frühesten schriftlichen Hinweise auf die *germani*, «die jenseits des Rheins wohnen». Die Spuren, die sie hinterlassen haben, finden sich heute vor allem tief unter der Erde. In ihren Gräbern stößt man auf Knochen sowie Münzen, Schmuck und Geschirr. Erst für die Zeit Jahrhunderte später gibt es mehr Gegenstände und auch Schriften, die uns etwas über das damalige Leben verraten. Sie lagern heute in Archiven, Bibliotheken und Museen. Es sind Handschriften, Briefe und Tagebücher, gedruckte Akten und Aufzeichnungen, Statistiken und Kirchenbücher, Bilder und Filme. Diese «Quellen» öffnen uns die Welt der Vergangenheit, aber sie können auch in die Irre führen. Denn was diese Quellen berichten, gibt die Sichtweisen und Absichten

derer wieder, die sie aufgeschrieben haben. Wer selbst seine Geschichte schreibt, wählt Mosaiksteine seiner Erinnerung aus und malt danach das Bild, wie er oder sie gesehen werden will. Wenn andere über ihn oder sie berichten, muss man immer fragen, wer schreibt wann, wo, für oder gegen wen und warum? Erst im 19. Jahrhundert, als die Geschichtsschreibung zu einer Geschichtswissenschaft wurde, wurden Methoden entwickelt, wie man den Quellen wertvolles Wissen entnehmen kann, ohne alles zu glauben, was sie behaupten. Interessant ist auch, wer in den Quellen lange gar nicht vorkommt. Über viele Jahrhunderte wurde nur von den «großen Männern» erzählt. Die Mehrheit der Menschen stand in ihrem Schatten und trat erst langsam ans Licht der Geschichte. Das kann auch in diesem Buch nicht anders sein. Während sich die vorderen Kapitel viel mit Herrschern und ihren Taten befassen, Frauen dagegen nur selten auftauchen, handeln die Kapitel zur neueren Zeit auch von Frauen und einfachen Leuten, für die man sich in früheren Zeiten nicht interessiert hat und über deren Leben wir darum oft nicht viel wissen.

Wer die deutsche Geschichte von den Germanen bis heute, also über 2000 Jahre, auf nur gut 400 Seiten darstellen will, muss gut auswählen, was sie erzählt und was nicht. Andere Historiker hätten sicher andere Entscheidungen getroffen und andere Schwerpunkte gesetzt. Das soll nicht heißen, dass meine Darstellung willkürlich ist, denn sie beruht auf der Arbeit von vielen klugen Vorgängerinnen und Vorgängern, die auch über die deutsche Geschichte geforscht haben. Am Ende des Buches werden die genannt, bei denen ich mich schlau gemacht habe.

Lange war die deutsche Geschichte ein *Game of Thrones*, ein Kampf um Macht, um Land und Leute, mit vielen Jahren Krieg und wenigen Jahren Frieden. Manche kämpften mit der Faust, dem Schwert oder Gewehr, andere mit Worten. Von Beginn an war die deutsche Geschichte eine europäische Geschichte. Ständig verschoben sich die Grenzen, meist durch Kriege, manchmal durch Absprachen und Verträge. Bis 1918 standen Fürsten, Könige oder Kaiser an der Spitze. Sie waren Söhne, ganz selten auch Töchter, chaotischer und oft heillos zerstrittener Familien ganz unterschiedlicher Herkunft. Die Idee, was eine «Familie» ist, hat selbst eine Geschichte. Meistens waren die Ehepartner nicht in Liebe vereint. Ehen waren vielmehr politische Zweckbündnisse, um Feinde zu Freunden zu machen oder um Länder zu ge-

winnen. Frauen und Kinder wurden selten als liebenswerte Wesen geschätzt, sondern als Figuren auf dem Schachbrett der Macht hin- und hergeschoben. Erst seit dem 18. Jahrhundert (Romane und Gedichte gaben den Anstoß) setzte sich die Idee durch, dass gegenseitige Zuneigung die Basis für ein glückliches Miteinander sein sollte. Immer wieder waren es bestimmte Orte, an denen Weichen gestellt und Entscheidungen getroffen wurden. Auf solche Orte als Ausgangspunkte der deutschen Geschichte wirft dieses Buch Schlaglichter. Mal sind es große Städte, mal kleine Marktflecken, mal ein Wald, mal das Meer, mal eine Straße, mal ein Denkmal, mal der Rhein, mal die Moldau.

Die Deutschen, die so lange gebraucht haben, um sich selbst zu finden, kann man nicht von Beginn an alle über einen Kamm scheren. Ein allgemeines Bewusstsein dafür, «deutsch» zu sein, hat sich erst langsam entwickelt. Man gehörte zu einem bestimmten germanischen Stamm, zur Herrschaft eines Fürsten oder zu einem Volk, etwa dem der Bayern oder der Sachsen. Die längste Zeit über glich die deutsche Landkarte einem Flickenteppich, auf dem es von Ländern und Grenzen nur so wimmelte.

Wie in der Geschichte überhaupt gibt es auch in der deutschen keinen beständigen Fortschritt zu mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit, besserer Versorgung, nützlichen Erfindungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Rückschritte gab es immer wieder. Die Herrschenden, die die Geschichte machten, ähneln einem bunt zusammengewürfelten Orchester. Ständig wechselte die Besetzung, traten neue Solisten auf die Bühne. Manche beherrschten das gewählte Instrument, viele eher weniger. Meist überwogen die schrägen Töne, selten spielte man harmonisch zusammen. Nur manchmal spielte man mit einem Dirigenten und nach Noten, auch wenn das im Laufe der deutschen Geschichte häufiger wurde. Bis ans Ende des 19. Jahrhunderts mischten sich dröhnende Orgeltöne ein, manchmal ohrenbetäubend laut. Die Fragen des Glaubens und der Rolle der Kirche brachten häufig Misstöne hervor. Mitspielen durften im Orchester die wenigsten. Doch als bloßes Publikum mussten die meisten Menschen nicht nur schiefe Töne über sich ergehen lassen, sondern waren auch Leidtragende der Unstimmigkeiten. Zunächst waren es wenige, die die Musiker wählten. Später wurden es mehr. Doch dazwischen gab es wieder Zeiten, in denen die Mehrheit keine wirkliche Wahl mehr hatte. Und bis ins 20. Jahrhundert hinein waren es übrigens Pferde, die die Musiker zu ihren gewaltsamen «Tourneen» trugen, ihre klap-

pernden Hufe und ihr Wiehern begleiteten ihr Spiel, das ohne sie anders verlaufen wäre.

In den schriftlichen Quellen ist viel von den Herrschern über Reiche, Länder und die Kirche die Rede. Doch sobald neben den «Großen» auch die «kleinen Leute», neben Kaisern auch Bürger, neben Männern auch Frauen, Kinder und Jugendliche in den Quellen auftauchen, finden sie Eingang in dieses Buch, als kämpfende Bauern, streitbare Mönche, heilende Hebammen, streikende Arbeiter, schuftende Dienstmädchen, aufmüpfige Bürgertöchter, clevere Erfinder, denkende Philosophen und vielgelesene Dichterinnen. Und in Zeiten, als es Frösche waren, die das Wetter voraussagten, und nicht Meteorologen, beeinflusste auch das «deutsche Wetter» als damals wenig berechenbarer Zufall den Lauf der Geschichte.

## **Erster Teil**

### **Von den Römern bis ins Mittelalter**

1.–11. Jahrhundert

## 1. Die Römer in Germanien

*Arminius vernichtet drei römische Legionen und die Römer bauen den 560 Kilometer langen Limes.*

In einem Wald fing alles an. Wo auch sonst, schließlich geht es um deutsche Geschichte. Häufig hing Nebel über dem *saltus teutoburgiensis*, einem 100 Kilometer langen Gebirgszug irgendwo zwischen Rhein und Weser. Er war übersät mit Buchen und Kiefern, durchzogen von Mooren, Quellen, Bächen und kleinen Seen. Ein Furcht einflößender Ort? Für die Römer schon. Sie waren an Städte gewöhnt, ihnen waren dichte, dunkle Wälder unheimlich. «Allenthalben starrt schrecklicher Urwald, dehnen sich hässliche Sümpfe», schrieb der Historiker Cornelius Tacitus über den Teutoburger Wald. Selbst gesehen hatte er ihn nie. Anders als die Vielzahl von römischen Legionären. Seit dem Jahr 17 v. Chr. waren sie im Auftrag ihres Kaisers Augustus in das «ungestaltete Land unter rauem Himmel» vorgedrungen. Dort trafen sie auf «wilde Nachbarn» mit anderen Göttern, seltsamen Bräuchen und befremdlichem Lebensstil. Alle Germanen waren in ihren Augen schlicht «Barbaren» und alle «vom gleichen Schlag»: groß, rotblond und blauäugig, zu Gästen freundlich, dem «Gerstensaft», also dem Bier, und ihren Ehepartnern treu und «einzig dem Schlaf und dem Schmaus ergeben».

Doch da irrten sie. Denn in den Landstrichen rechts des Rheins, die die römischen Truppen nach und nach überrollen, siedelten germanische Stämme, die nur wenig gemeinsam hatten. Sie lebten alles andere als einträchtig miteinander, sondern waren zutiefst verfeindet. Aber alle ärgerten sich über die neuen Gesetze und Regeln, die die römischen Eroberer ihnen aufdrückten, erst recht über die Abgaben und Steuern, die sie mit harter Hand eintrieben. Lange hatte man das hingenommen. Schließlich brachten

die Invasoren auch begehrte Waren mit und kauften ihnen Felle, Pelze, hölzerne Kämmе ab, vor allem das bewunderte blonde Haar, ein beliebtes Mitbringsel für ihre Frauen in Rom. Manche Germanen gingen sogar mehr oder weniger freiwillig in den Dienst der Römer.

Zu ihnen gehörte auch Arminius, von den Deutschen später Hermann genannt, ein Sohn aus dem Stamm der Cherusker. Vor allem dem römischen Statthalter in der Provinz Germanien, Publius Quinctilius Varus, war er ans Herz gewachsen. Man speiste gemeinsam und verstand sich gut. Doch das täuschte. Für Varus war es keine Frage, dass er dem «Freund» weit überlegen war. Keine gute Basis für eine Freundschaft. Alle Warnungen, dem jungen Hitzkopf blind zu trauen, schlug er in den Wind. Wie seine Legionäre freute er sich schon auf das Winterquartier am Rhein, wo die warmen Quellen ein wohliges Bad versprochen. Arminius, der sich im Wohlwollen des Varus sonnte, witterte jetzt eine große Chance und schmiedete einen geheimen Plan. Der junge Cherusker war viel zu stolz, als dass er sich die ständigen Befehle der Römer gefallen lassen konnte. Und viel zu überheblich blickte Varus auf die Germanen, hatte doch der Dichter Vergil in seinem Versepos *Aeneis* geschrieben: «Dein sei, Römer, das Amt, als Herrschaft die Völker zu zügeln» und «Hoffärtige niederzukämpfen.»

Dem zwanzigjährigen Cherusker war zu Ohren gekommen, dass viele germanische Stämme die römische Arroganz und Habgier satthatten. Es brodelte gehörig, und die Chance, die Stammesführer, die sich sonst nur stritten, geschlossen hinter sich zu bringen, ermutigte ihn zu dem ungeheuren Wagnis, gegen die Römer aufzubegehren. Denn wenn es ernst wurde, standen sich zwei ungleiche Gegner gegenüber: auf der einen Seite das stehende Heer der Römer mit bestens ausgerüsteten und erfahrenen Legionären und auf der anderen Seite ein bunter Haufen germanischer Stämme mit einfachen Waffen und ohne einen Schimmer von Schlachtenplanung und Heeraufstellung. Aber ihr Hass auf Rom, hoffte Arminius, werde ihre Kampfeslust befeuern. Außerdem belustigte ihn die Furcht der Römer vor den germanischen Wäldern. Jetzt sah er seine Stunde gekommen.

Während eines gemeinsamen Abendessens schwindelte Arminius Varus vor, die Germanen planten einen bewaffneten Aufstand. Den könne man leicht niederschlagen – und er sei dazu bereit. Dann lockte er die Römer in das besonders unwegsame Gelände bei Kalkriese in der Nähe des heutigen





Osnabrück, so jedenfalls eine plausible Vermutung. Dort griffen aus dem Hinterhalt die Germanen den ellenlangen Zug von drei völlig überraschten Legionen an. Drei Tage lang setzten sie dem römischen Heer zu und schlugen es vernichtend. Zu Hilfe kamen ihnen einmal mehr ihre Götter, die heftige Regenschauer und Sturmböen schickten. In kurzer Zeit war der Erdboden in dem dichten Wald glatt und rutschig, vom Regen schwere Äste stürzten herab, die Pferde scheuten, die ledernen Schilde saugten sich voll mit Wasser, die schweren Speere und Schwerter verfangen sich im Gestrüpp der Bäume. Im Kampf Mann gegen Mann waren die Germanen den Römern überlegen und trugen einen glänzenden Sieg davon. Mit der Varusschlacht fanden die Germanen Eingang in die römischen Geschichtsbücher: als Gegner, mit denen man rechnen muss. Tacitus, der bedeutendste römische Geschichtsschreiber, schrieb voller Respekt über Arminius, er sei «ohne Zweifel der Befreier Germaniens» gewesen. Nach dem Gemetzel, bei dem 15 000 römische Legionäre den Tod fanden, versuchten die Römer nie wieder ernsthaft, in die Region zwischen Rhein und Elbe vorzudringen.

Stattdessen sicherten die Römer die eroberten Gebiete stärker ab. Etwa im Jahr 160 nahmen sie eines der größten Bauvorhaben Europas in Angriff: Sie errichteten den Limes Germanicus – rund 560 Kilometer lang, bestückt mit rund 1000 Kastellen, Wachtürmen und durch Gräben geschützt. Beeindruckende 40 000 römische Grenzsoldaten bewachten die aus Palisadenzäunen bestehende Grenze. Doch ganz so undurchlässig, wie sie scheinen sollte, war sie nicht. Weil man weiterhin die Felle, Pelze und frischen Fische, den Met und das Brot der Germanen nicht missen wollte, entwickelte sich am Limes ein kleiner Grenzverkehr zwischen Römern und Germanen. Nur diejenigen, die nicht friedlich und nicht mit begehrten Gütern kamen, erwartete Gefängnis oder Tod.

## 2. Die Germanen in Rom

*Germanische «Völker» wandern und das Römische Reich geht unter.*

In den Jahren um 100 erlebte das Römische Reich seine Blütezeit. Immer mehr prunkvolle Bauten schmückten die Städte, deren Bürger durch lebhaften Handel reicher und reicher wurden. Doch erste Ahnungen, dass der Glanz verblasen könnte, hatte nicht nur Tacitus, als er in seiner Schrift *Germania* die Genügsamkeit der «Barbaren» seinen römischen Mitbürgern, die im Luxus schwelgten, als tugendhaftes Vorbild vor Augen hielt. Zug um Zug nahm das Reich Ausmaße an, die es unregierbar machten. Überdies entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte der griechisch geprägte Osten und der lateinisch geprägte Westen immer mehr auseinander. Man war zwar in der Mehrheit christlich geprägt, sprach und schrieb aber verschiedene Sprachen und pflegte Handel mit unterschiedlichen Völkern. 395 kam es zur endgültigen Spaltung. Von nun an unterstand Rom das Weströmische Reich und Konstantinopel das Oströmische. Nun gab es zwei Kaiser, die vor sehr unterschiedlichen Herausforderungen standen. Während das Oströmische Reich seinen Wohlstand mehrte, drangen immer mehr Germanen nach Italien und in andere Gebiete des Mittelmeerraums vor, um dort eine neue Heimat zu finden.

Ende des 4. Jahrhunderts brachen ganze Völkerstämme, manchmal ganze Dörfer mit Kind und Kegel Richtung Süden auf. Die einen lockten die reichen Städte und das schönere Wetter. Die meisten hofften auf ein Stück Land, das sich bebauen ließ, denn klimatische Veränderungen im Norden hatten die Sommer kürzer und kälter gemacht und schlechte Ernten gebracht. Das bewegte vor allem Franken, Sachsen, Alemannen, Burgunder und Vandalen dazu, sich als Wetterflüchtlinge auf den 2000 Kilometer langen Weg zu machen.

Die Goten dagegen folgten weniger den Verheißungen der südlichen Gefilde. 375 waren sie von den Hunnen, ausgezeichneten Reitern und Bogenschützen, mit Gewalt aus Südosteuropa vertrieben worden. Nun standen

rund 200 000 Schutzsuchende an der Grenze des Römischen Reichs. Für diesen Zug der Hunderttausende hat der Dichter und Historiker Friedrich Schiller 1790 den nicht ganz zutreffenden Ausdruck «Völkerwanderung» geprägt. Denn von «Völkern» kann noch keine Rede sein, zu unterschiedlich waren die Stämme, die nicht frohgemut «wanderten», sondern *auswanderten*. Schon in den Jahren zuvor hatten Germanen römisches Asyl gesucht. Doch mehr als 2 Prozent der Bevölkerung waren das nie. Nun kamen sie in großen Scharen. Den «harten Jungens» aus dem Norden und Osten versprach man Land gegen Waffenhilfe. Als Krieger hatte man die Germanen fürchten, aber auch schätzen gelernt. Überdies waren sie billige Söldner, die sechsmal weniger als die römischen Legionäre bekamen. Man wies den Flüchtlingen Land in der Grenzregion zu, die bei den Römern wenig beliebt war, mit der Auflage, die Grenzen zu verteidigen.

Zunächst schien die Rechnung aufzugehen, und auch der Handel zwischen Römern und den Immigranten kam in Schwung. Doch die Hoffnung der Goten, in den neuen Siedlungsgebieten Fuß zu fassen, entpuppte sich als Illusion. Sie blieben Bürger zweiter Klasse und fühlten sich ausgenutzt. Bei Konflikten schickte man die «Barbaren» vor und nahm deren hohe Verluste achselzuckend in Kauf. Dem vierundzwanzigjährigen Westgoten Alarich reichte es irgendwann. Immer wieder musste er im römischen Auftrag mit seinem Heer gotischer Söldner für Himmelfahrtskommandos bereitstehen, ohne das dafür versprochene Land zu erhalten. Mittlerweile hatten sich auch viele murrende Germanen anderer Stämme hinter ihn gestellt. Mit ihnen marschierte er im Jahr 408 Richtung Rom. Vor der 12 Meter hohen Stadtmauer, bewacht von römischen Soldaten, schlugen sie ihr Lager auf und kesselten Rom ein. Im dritten Versuch klappte es: Alarich eroberte Rom. 410 zog er durch die Porta Salaria in die Stadt ein. Drei Tage plünderten die Goten und legten Brände. Doch bald kam es zu Versorgungsproblemen. So mussten Alarich und die Westgoten abziehen, wenn auch mit reicher Beute. Die Einnahme der Ewigen Stadt hat die Zeitgenossen tief erschüttert, es schien ihnen die Endzeit angebrochen.

Die nächsten Jahre brachten nur die Ruhe vor einem erneuten Sturm. 455 hatten auch plündernde Vandalen leichtes Spiel. In den nun folgenden zwanzig Jahren lag die Macht in Rom bei dem Warlord Ricimer, der nach Lust und Laune Kaiser berief und tötete. Nur zehn Jahre sollte es dauern, bis

das Imperium Romanum um 30 Prozent geschrumpft war. Der letzte Kaiser römischer Herkunft war nur noch ein Kaiserlein. So verhöhnten ihn seine Untertanen, wenn sie seinen Namen Romulus um den Namen Augustulus, kleiner Augustus, ergänzten. Nach einem Militärputsch im Jahr 476 verjagte ihn Odoaker, der von seinem Heer zum König ausgerufen worden war, vom Thron und schickte ihn in die Verbannung. Das Ende des Weströmischen Reichs war besiegelt. Verachtungsvoll lehnte Odoaker die Kaiserwürde ab. Unabhängig vom Oströmischen Reich wollte er als König herrschen.

### 3. Durch Mord an die Macht: Theoderich der Große

*Ein Gote erobert Ravenna und gibt dem verfloßenen Reich  
etwas Glanz zurück.*

**S**ang- und klanglos und von der Welt fast unbemerkt ging das Weströmische Reich unter. Bereits im Jahr 402 hatte Kaiser Honorius Ravenna zur Hauptstadt erkoren und die Residenz dorthin verlegt. Anders als Rom galt die Stadt an der Adria als uneinnehmbar. Umsäumt von dichten Pinienwäldern und einer undurchdringbaren Sumpflandschaft bot sie von Natur aus Schutz vor ungebetenen Eindringlingen. Hier bezog auch Odoaker, der neue König von Italien, seine Residenz. Bis ein anderer ihn bedrohte.

Irgendwann in den 450er-Jahren erblickte rund 800 Kilometer entfernt in Pannonien in der Nähe des Plattensees (heute in Ungarn) ein kleiner Junge das Licht der Welt. Theoderich erlebte eine turbulente Kindheit. Sein Vater, ein gotischer Stammesfürst aus dem Geschlecht der Amaler, war von hunnischen Reiternomaden an die römische Reichsgrenze an der Donau getrieben worden. Mit dem oströmischen Kaiser Leo I. schloss er einen Vertrag, für jährlich 500 Goldpfund dem Kaiser Waffenhilfe zu leisten. Damit er den einhielt, wurden sein siebenjähriger Sohn und dessen kleine Schwester als Faustpfand an Leo I. übergeben. Die Geschwister wuchsen fortan am oströmischen Kaiserhof in Konstantinopel (heute Istanbul) auf.

Nach dem Schock der Verschleppung erwies sich auf lange Sicht die Zeit am Hof Leos I. für beide Kinder als Glücksfall. Der kleine Theoderich gewann schnell das Herz des Kaisers, erhielt eine exzellente Erziehung und saugte die reiche Kultur Konstantinopels förmlich auf. Leo hielt große Stücke auf ihn und schickte den noch ganz jungen Mann auf den Balkan, wo die Ostgoten die stärkste Macht waren. Theoderich wurde nach ersten Siegen von seinem Gefolge zum König ausgerufen und spielte in den nächsten Jahren die Hauptrolle auf dem Balkan. Um ihn, der inzwischen selbst Konstantinopel bedrohte, abzulenken, bot ihm Zeno, der neue Kaiser Ostroms, die Herrschaft über Italien an.

Theoderich zog mit einem Tross von fast 100 000 Leuten in den Westen des Reiches. Fünf Jahre sollte es dauern, bis er 493 am Ziel war. Lange lagerten er und sein Gefolge vor Ravenna. Immer wieder drang er auf ein Gespräch mit Odoaker: Man könne sich die Königswürde doch einfach teilen! Schließlich ließ sich Odoaker auf ein Treffen ein und lud Theoderich samt Familie zu einem Festmahl ein. Doch noch bevor man das Glas erheben konnte, kam es zum Blutbad. Denn Theoderich hatte Odoaker getäuscht. Die Macht zu teilen, kam für ihn nicht in Frage. An der Festtafel erstach er seinen Widersacher, seine Gefolgsleute ermordeten Odoakers Familie.

In Zeiten, als Gewalt und Totschlag alltäglich waren, erregte dieser heimtückische Mord nicht viel Aufsehen. Der neue König des Ostgotenreichs belohnte erst einmal seine Leute und ihre Familien. Rund 8000 Krieger erhielten Land und eine jährliche Sonderzahlung von fünf Goldstücken. Auf ihnen prangte das Antlitz ihres Herrn. Nur sie durften Militärdienst leisten, die römische Bevölkerung, die über Jahrhunderte stolz auf ihre Legionäre und deren Kriegstüchtigkeit gewesen war, stufte er zu bloßen Zivilisten herab.

Doch Theoderich machte auch Zugeständnisse, indem er eine Politik der Aufgabenteilung betrieb: Die einen, die Goten, kämpften, die anderen, die Römer, verwalteten. Den spätrömischen Staatsapparat und die Zivilverwaltung ließ er bestehen und den Senatoren ihre Privilegien. Auch das römische Recht tastete er nicht an. Allerdings war es eher ein Nebeneinander als ein Miteinander von gotischer und römischer Bevölkerung, zu viel Kontakt oder gar eine Ehe, ein «Konubium», waren nicht erwünscht.

Zunächst sorgte Theoderich für den Wiederaufbau der römischen Städte, die in den Kriegen zerstört worden waren. Voller Bewunderung vor den

Monumenten der Antike wollte er die altherwürdigen Bauten bewahren. Rom und sein Kolosseum ließ er wieder im alten Glanz erstrahlen und vor allem Ravenna machte er zum Schmuckstück. Dank der dort ansässigen Glasbläser, die aus einem gekonnt erhitzten Gemisch aus Soda, Pottasche und Quarzsand dünnwandige, häufig in Gold getränkte Glassteinchen herstellten, zauberten begabte Mosaikkünstler in den neuen Prachtbauten glänzende Bilder auf Böden, an Decken und Wänden, die biblische Gestalten und Heilige zeigten. Auch die alten Badeanstalten, die Thermen, ließ er wieder sprudeln.

Nach der klugen Devise «Religion können wir nicht anbefehlen» war Theoderich an einem friedlichen Nebeneinander aller Glaubensrichtungen gelegen. Er selbst war Anhänger der «Arianer», einer Variante des Christentums. Anders als die römisch-katholische Kirche glaubten die Anhänger des Arianismus nicht an die Wesensgleichheit von Gottvater und seinem Sohn Jesus. Nach ihrem Glauben war Jesus dem Vater untergeordnet. Die Trinitätslehre (Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes) war ihnen deshalb mehr als suspekt. Für sich und seine Glaubensbrüder ließ Theoderich eine eigene Taufkirche bauen, und bis heute gibt es in Ravenna zwei solcher Baptisterien. Theoderich, der später «der Große» genannt wurde, scheute die Gewalt nicht, schenkte aber dem zerfallenden Weströmischen Reich dreißig Jahre Frieden und wieder etwas Glanz. Wahrscheinlich geht die mittelalterliche germanische Sagengestalt Dietrich von Bern auf Theoderich den Großen zurück. Mit Bern ist die oberitalienische Stadt Verona gemeint. Dietrich soll viele Schlachten gegen andere mächtige Helden gewonnen und sogar einen Drachen getötet haben. So lebte die Erinnerung an den weströmischen Herrscher in den germanischen Sagen weiter.

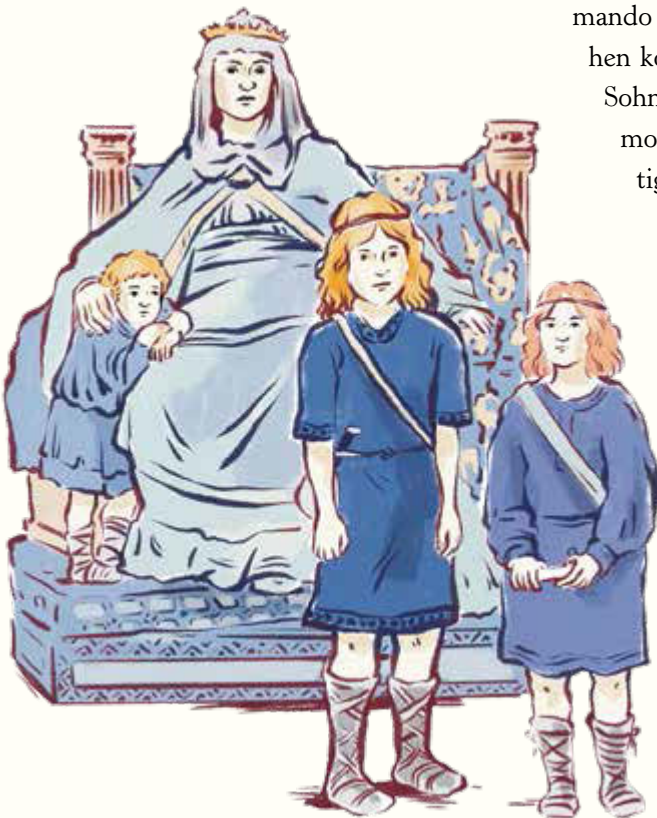
## 4. Chlodwig und das Reich der Franken

*Königin Chrodechild lässt ihre Söhne taufen und überzeugt ihren Mann Chlodwig vom Christentum.*

**E**nde des 5. Jahrhunderts war nicht mehr Rom die Sonne, um die alles kreiste. Macht und Politik, die *Games of Thrones*, spielten sich nun nördlich der Alpen ab. Die dort lebenden Franken ahnten, dass ihre Stunde gekommen war. Ein Teil von ihnen siedelte weiter entlang des Rheins. Ein anderer Teil, die fränkischen Merowinger, zog Richtung Süden und Westen nach Gallien. Hier herrschten viele Könige über manchmal nur klitzekleine Reiche. So ein «kleiner» König war auch der Merowinger Childerich. Sein Ansehen in der gallischen Gesellschaft hatte er sich als Krieger in römischen

Legionen erkämpft, deren Oberkommando er nach und nach an sich ziehen konnte. Als er starb, ließ sein Sohn Chlodwig ihm ein Grabmonument bei Tournai (im heutigen Belgien) errichten.

In Zeiten, in denen die Mächtigen nur wenig Schriftliches hinterlassen haben, verrät die Art ihrer Bestattung viel darüber, wie sie gelebt haben und gesehen werden wollten. Childerichs Grab zeigt einerseits, dass er anders als die Christen an ein Leben nach dem Tod als Fortführung des irdischen Daseins



glaubte. Dafür gab Chlodwig seinem Vater einen Teil seiner Besitztümer mit ins Grab. Diese Beigaben sind oder waren (die Mehrzahl von ihnen wurde gestohlen und ist verschollen) überaus prunkvoll. Sie bestanden aus Waffen, Schmuck sowie 100 Gold- und 200 Silbermünzen. Sowohl der Griff seines Schwertes als auch das Zaumzeug seines Pferdes sind aus purem Gold und reich verziert. Ebenso sein Siegelring, auf dem das Gesicht und die Inschrift «Childerici Regis» eingeprägt sind: Besitz des Königs Childerich. Während seine langen Haare seine «barbarische» Herkunft bezeugen, verweisen die lateinische Inschrift und sein Offiziersmantel auf sein römisches Erbe. Vor allem aber vermittelt das Grab die klare Botschaft: Hier ruht ein mächtiger Herrscher und Wanderer zwischen zwei Welten, wie bei Fürsten üblich bestattet mit seinem Pferd. Die Überreste von 21 Pferden umschlossen das Hügelgrab. Sie sollen ihn nach Walhalla tragen, nach der nordischen Mythologie das Ziel der ruhmreich gefallenen Krieger.

Wie der Vater, so der Sohn. Als er die Macht in Händen hielt, wollte Chlodwig sie mit allen Mitteln bewahren. Dabei ging er nicht gerade zimperlich vor: Sieben männliche Familienmitglieder ließ er kurzerhand aus dem Weg räumen, damit sie ihm nicht in die Quere kommen konnten. In einer Chronik der Zeit heißt es, er habe so manches Mal bittere Tränen vergossen, da es nun niemanden mehr gab, den er hätte umbringen können. Chlodwig unterwarf alle anderen fränkischen Könige und besiegte schließlich auch den letzten römischen Statthalter in Gallien, Syagrius. Doch römische Söldner gab es weiterhin. Anders als sein Zeitgenosse Theoderich ließ Chlodwig sie ganz bewusst mit seinen fränkischen Truppen zusammen kämpfen. Ein gemeinsamer Feind, so seine Hoffnung, schweißt zusammen. Und nach einer großen Siegesfeier soll man auch in Eintracht miteinander leben.

Allerdings stand Chlodwig dieser Eintracht selbst im Weg. Er blieb der germanischen Sprache und Tradition treu, vor allem aber auch dem Glauben an die germanischen Götter. Damit gehörte er im 5. und 6. Jahrhundert bereits zu einer Minderheit, denn das Christentum war auf dem Siegeszug. Auch die Braut, die Chlodwig wählte, war eine getaufte Christin, die burgundische Prinzessin Chrodechild (auch Chlotilde), die ihm ein weiteres Königreich einbrachte. Doch damit holte er sich auch einen privaten Glaubenskrieg ins Haus. Denn die Prinzessin war tiefgläubig und äußerst hartnäckig. Nicht

nur, dass sie die Bedingung stellte, ihren Glauben behalten zu dürfen. Auch die beiden gemeinsamen Söhne wurden auf ihren Wunsch und gegen den Willen Chlodwigs getauft. Chlotilde war es ein Dorn im Auge, dass ihr Mann auch nach der Hochzeit ein «Heide» blieb. Doch ganz ins Leere liefen die Überredungskünste der Ehefrau offenbar nicht.

Als im Jahr 496 in der Schlacht bei Zülpich in der Nähe von Köln Chlodwigs Gegner, die Alemannen, zu siegen drohten und die germanischen Götter ungnädig zu sein schienen, sprach der Merowinger ein Stoßgebet zu Jesus und versprach ihm, sich taufen zu lassen, wenn er doch noch siegen sollte. Einen Augenblick später wurde der alemannische Anführer von einer fränkischen Wurfaxt erschlagen, und seine Männer verließ der Kriegsmut. Die Franken triumphierten.

War es der sagenumwobene Schwur oder eher die Überzeugungskraft seiner Frau gepaart mit politischem Kalkül, die Chlodwigs Glaubensumschwung bewirkten? Sicher überliefert ist, dass er sich Weihnachten 497 zusammen mit 3000 anderen Franken von Bischof Remigius von Reims taufen ließ. Ein sensationeller Akt mit großer Wirkung: Chlodwigs mächtiges Frankenreich war nun im katholischen Glauben vereint.

## 5. Von den Merowingern zu den Karolingern

*Muslimische Heere rücken ins Frankenreich vor. Der Hausmeier Karl Martell wird Herrscher der Franken, und sein Sohn Pippin macht dem Papst ein Geschenk.*

Im 8. Jahrhundert stiftete ein anderer Glaube an den «einen Gott» Unruhe. Begründet wurde der Islam von dem Kaufmannssohn Mohammed, der in der arabischen Handels- und Pilgerstadt Mekka geboren wurde. Auf seinen Geschäftsreisen kam er mit Menschen ganz unterschiedlichen Glaubens in Berührung, auch mit Juden und Christen, die an *einen* Gott glauben. Das brachte ihn zum Nachdenken. Im Islam wird erzählt, dass er sich dafür auf

den Berg Hira zurückzog. Eines Tages erschien ihm dort der Erzengel Gabriel und verkündete ihm die Botschaft von dem alleinigen Gott Allah. In den folgenden zwanzig Jahren erschien der Engel immer wieder und diktierte ihm die 114 Suren des Koran mit seinen Grundregeln für ein gottgefälliges Leben, zu denen das regelmäßige Beten, Mitleid mit den Armen und das Fasten im Ramadan gehören.

Von da an zog Mohammed missionierend durch die Lande. In der zentralarabischen Stadt Yathrib gewann er eine größere Anhängerschaft. In seiner Geburtsstadt Mekka dagegen, wo die Mehrheit zu vielen anderen Göttern und Göttinnen betete, stieß er auf immer mehr Feindschaft. 622 floh er ins 400 Kilometer entfernte Yathrib. Das Jahr seiner «Auswanderung» (*hidschra*), in dem er sein neues Leben begann, wurde für die Muslime zum Jahr eins, mit dem ihre Zeitrechnung beginnt. Von nun an nannten sie Yathrib nur noch Medina, also «die Stadt», gemeint war die Stadt des Propheten. Schließlich zog Mohammed mit einem Heer von 10 000 Krieger nach Mekka und eroberte die Stadt. Dort widmete er die Kaaba, eine zuvor schon wichtige Pilgerstätte, an der verschiedene Göttinnen und Götter verehrt wurden, dem einzigen Gott, auf Arabisch Allah. Mohammed unternahm weitere Eroberungen auf der Arabischen Halbinsel. Als er 632 starb, trugen seine Nachfolger, die Kalifen, den Islam durch Krieg und Mission immer weiter. Über die Iberische Halbinsel drangen muslimische Heere hundert Jahre nach Mohammeds Tod bis in den Süden des Frankenreichs vor.

Dort hatten die Merowinger, und vor allem ihre Könige, viel von ihrer Macht eingebüßt. Das Sagen hatten jetzt die obersten Verwalter des Reichs, die «Hausmeier». Ein früher Sieg der Bürokratie. «Dem König war nichts übrig geblieben, als dass er, zufrieden mit dem bloßen Königsnamen, mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart auf dem Throne saß, um die Herrscherfigur zu spielen.» So beschreibt es ironisch Einhard, der Biograf des Enkels von Karl Martell.

Karl Martell war Hausmeier, als die Muslime ins Frankenreich vordrangen. Seinen Beinamen «Martellus», lateinisch für «Hammer», verdankte er seinen militärischen Erfolgen. Als die Muslime die Garonne im Süden Frankreichs überschritten und Richtung Poitiers vorrückten, zog ihnen Karl Martell am 25. Oktober 732 im Loiretal mit 15 000 Mann entgegen. Bei Tours und Poitiers kam es zur Entscheidungsschlacht. Wie ein «Wall aus

Eisen» standen Karls Truppen den islamischen Truppen entgegen, die die Bastion von tausend Schilden nicht durchbrechen konnten. Überdies waren auf Seiten der Franken neuartige Panzerreiter auf schnellen Pferden mit von der Partie. Die Muslime zogen sich über die Pyrenäen wieder nach Spanien zurück.

Mit diesem glorreichen Sieg festigte Karl Martell seine Macht. Als er sein Amt seinen beiden Söhnen vererbte, gab es keinen Widerstand dagegen. Ganz freiwillig, betont der Zweitgeborene Pippin, habe sein älterer Bruder ihm die alleinige Macht überlassen und sich in ein Kloster zurückgezogen.

Doch das Amt eines Hausmeiers, eines obersten Verwalters für den König, genügte Pippin nicht mehr: Er wollte selbst König werden. Weil er aber nicht aus einer königlichen Familie stammte, brauchte er dafür den Segen des Papstes. Er schickte Boten, die Papst Zacharias fragten, ob es gut sei, dass die amtierenden Frankenkönige so machtlos seien. Zacharias antwortete wie gewünscht: «Es ist besser, den als König zu bezeichnen, der die Macht hat.» So ließ sich Pippin im November 751 zum König der Franken, zum «Rex Francorum», ausrufen. Damit war das Ende des Geschlechts der Merowinger besiegelt und die Herrschaft der Karolinger nahm ihren Lauf.

Schon bald forderte der neue Papst Stephan II. (Zacharias war mittlerweile verstorben) vom frisch bestallten König eine Gegenleistung und reiste dafür höchstpersönlich ins Frankenreich. Pippin bereitete dem Papst einen ehrenvollen Empfang. Seinen kleinen Sohn Karl, noch keine sechs Jahre alt, ließ er ehrfurchtsvolle Willkommensworte aufsagen, damit der Papst auch ihm gewogen blieb. Dann trug der Papst sein Anliegen vor: Langobarden bedrohten sein Herrschaftsgebiet in Italien, er brauchte Pippins Unterstützung. Pippin sagte zu, erbat sich aber einen weiteren Gefallen: Da er das Königtum an sich gerissen hatte und selbst nicht aus königlicher Familie stammte, sollte ihn der Papst in einer feierlichen Zeremonie vor den Augen der Welt zum König salben. Alle sollten sehen, dass der Papst die Linie der Karolinger als neue Königsdynastie anerkannte und Pippin König «von Gottes Gnaden» war, so lautete seither die Titulatur der fränkischen Könige.

Der Papst ließ sich darauf ein. Am 28. Juli 754 salbte er Pippin und seine beiden Söhne Karlmann und Karl in der Kathedrale von Saint-Denis (im Norden von Paris) zu Königen. Wie versprochen, zog Pippin im Jahr darauf

mit seinen Truppen nach Italien, um die Langobarden zurückzudrängen. Nicht nur die zurückeroberten Gebiete, sondern auch neue Eroberungen beanspruchte er nicht für sich, sondern überließ sie dem Papst. Ganz selbstlos war diese «Pippinsche Schenkung» jedoch nicht. Ein großzügiges Geschenk und ein dankbarer Papst waren ein wertvolles Fundament für ein festes Band zwischen weltlicher und geistlicher Macht auch in der Zukunft.

## 6. Karl der Große und sein Reich

*Karl der Große wird zum Kaiser gekrönt und baut in Aachen seine Lieblingspfalz. Seine Enkel teilen das Reich und legen den Grundstein für die Entstehung von Deutschland und Frankreich.*

**D**er kleine Junge, der 754 so artig den Papst begrüßt hatte, war jetzt ein Teenager. «Er war von breitem und kräftigem Körperbau, hervorragender Größe, die jedoch das richtige Maß nicht überschritt – denn seine Länge betrug sieben seiner Füße.» So beschreibt ihn Einhard, sein Lehrer und später auch der seiner Kinder. Mit fünfzehn Jahren wurde ihm wie damals üblich in einer feierlichen Zeremonie das Schwert beziehungsweise der Schwertgurt umgelegt. Mit seinen fast 1,90 Metern war Karl der Große für die damalige Zeit wirklich ein Riese. Doch seinen Titel verdankte er weniger seiner Statur als seinem Kriegsglück. Wie schon sein Großvater Karl Martell und sein Vater Pippin dehnte Karl das Frankenreich immer weiter aus, nachdem er mit 21 Jahren an die Macht gekommen war. Dabei setzte er nicht nur auf militärische Gewalt. Oft gelang es ihm, in Verhandlungen Einigungen zu erzielen, durch Freundlichkeit und Entgegenkommen andere für sich zu gewinnen. Der Kalif von Bagdad Harun ar-Raschid war von dem Frankenkönig so angetan, dass er ihm einen Elefanten schenkte.

Als Verteidiger der Kirche wollte Karl nicht nur Land gewinnen, sondern auch die Heiden zur Taufe zwingen. Der sächsische Herzog Widukind, der

seinen germanischen Göttern treu bleiben wollte, erwies sich bei dieser Mission als besonders widerborstig. Im Jahr 772 versetzte Karl der Germanische Glaubenswelt einen harten Schlag. Auf seinen Befehl zerstörten seine Soldaten die Irminsul, ein besonderes Heiligtum der Sachsen. Die hohe Säule galt für sie als Verbindung zwischen Himmel und Erde. Fällt sie, so die Vorstellung, stürzt der Himmel ein.

Mit der Zerstörung des Heiligtums begann ein Kampf zwischen Franken und Sachsen, der fast zwanzig Jahre lang dauerte. Karls Franken setzten sächsische Dörfer an Weser und Elbe in Brand. Zehntausende Männer, Frauen und Kinder wurden in fränkische Gebiete deportiert und zur Taufe gezwungen. Widukind schwor Rache und rief alle germanischen Stämme zur Rebellion gegen die Besatzer auf. Die beiden Kontrahenten schenkten sich nichts. In Verden an der Aller ermordeten Karls Truppen im Jahr 782 schließlich den Chroniken zufolge 4500 Menschen. Das «Blutgericht von Verden» soll das Wasser der Aller rot gefärbt haben. Doch 785 hatten beide Seiten das Blutvergießen satt und sehnten sich nach Frieden. Karl der Große hatte kluge Berater, die zu dieser Wende beitrugen. Die überzeugten ihn davon, dass der Glaube nicht mit dem Schwert erzwungen werden kann. Widukind müsse sich aus innerer Erkenntnis zur Taufe bereitfinden. Widukind, des Kampfes müde, stimmte schließlich zu. Im Jahr 786 ließ er sich taufen, die Todfeinde schlossen sich in die Arme. Karl persönlich wurde Taufpate und überhäufte sein Patenkind mit großzügigen Geschenken. Dazu gehörte auch ein Schimmel, eine besondere Kostbarkeit.

In Karls Seele schlummerte nicht nur der rücksichtslose Krieger, sondern auch ein großer Bildungshunger. Er versammelte die klügsten Köpfe Europas an seinem Hof, Kleriker, Wissenschaftler und Künstler. Er war fasziniert von der antiken Kunst und Kultur. Und er wollte sein Reich nicht nur vergrößern, sondern auch zu einer Einheit zusammenschweißen. So vereinheitlichte er Maße, Gewichte und Münzen und förderte eine für alle lesbare, klare, einheitliche Schrift, die «karolingische Minuskel», aus der sich die heute gebräuchlichen Schriften entwickelt haben. Hatten in den Jahrhunderten zuvor vor allem Mönche fein säuberlich die Werke der antiken Dichter und Denker in ihrer eigenen Handschrift mühsam abgeschrieben, sollen diese Bücher nun alle in Minuskeln übertragen werden, um das Wissen der Welt festzuhalten. In riesigen Bibliotheken in von Karl gegründeten Klöstern wur-

den die neuen Bücher aufbewahrt. Viele der damals entstandenen Handschriften stehen dort noch heute in den Bücherschränken.

\*

Eine weitere wichtige Neuerung geht auf die Zeit Karls des Großen zurück: Pferde wurden nun viel stärker als in früheren Zeiten für kriegerische und zivile Zwecke eingesetzt. Das setzte eine noch engere Bindung zwischen Mensch und Pferd voraus. Von nun an musste der friedliche Grasfresser immer häufiger seine Instinkte vergessen, um den Menschen ins Gefecht zu begleiten. Gegen seine Natur musste das eher schreckhafte Fluchttier selbst zum Schrecken werden. Mit Pferden ließen sich weiträumige Länder leichter erobern und Herrschaften errichten, sichern und halten. Aber auch in Friedenszeiten waren Pferde wertvolle Begleiter. Berittene Boten sorgten dafür, dass Nachrichten schneller hin- und hergingen, Erlasse des Königs erreich-



ten so die Untertanen in allen Ecken des Reichs. Doch Karl wusste, dass das nicht reicht. Die Untertanen mussten ihren König von Zeit zu Zeit auch leibhaftig sehen. Tausende von Kilometern legte er auf seinem Pferd zurück. Wie andere frühmittelalterliche Könige und viele seiner Nachfolger regierte Karl vom Sattel aus und vom Sattel herab. Hoch zu Ross erschien der ohnehin schon große Herrscher noch größer.

Um dem Reisekönig ein angemessenes Zwischenlager zu bereiten, gab es überall im Land sogenannte Pfalzen, kleine und später größere Residenzen. Nach und nach wuchs bei Karl der Wunsch nach einer möglichst prächtigen Pfalz als festem Regierungssitz. Seine Wahl fiel auf Aachen. Die heute ganz im Westen Deutschlands liegende Stadt lag mitten im Frankenreich. Heiße Quellen und Wälder voller Wild machten das herrscherliche Leben dort angenehm. Ab 780 ließ Karl die vorhandene Aachener Pfalz zu einer großen Anlage mit Königshalle und einer prächtigen Pfalzkapelle im Zentrum ausbauen. Ein «neues Rom» sollte entstehen. Die Pfalzkapelle, der heutige Aachener Dom, war lange der höchste kuppelüberwölbte Bau nördlich der Alpen. Auch ein Thron durfte darin nicht fehlen: Fünf Stufen führen zu dem königlichen Stuhl aus vier weißen Marmorplatten hinauf.

Als der Ausbau der Pfalz im vollen Gange war, strebte Karl nach Höherem. Sein Riesenreich, davon war er überzeugt, brauchte wieder einen Kaiser. Das Imperium Romanum sollte als Reich der Franken eine Wiedergeburt erleben. Jetzt fehlte nur noch die Krönung zum Kaiser durch den Papst. Karl der Große und Papst Leo III. wurden sich einig. Am 25. Dezember 800 setzte der Bischof von Rom in St. Peter erstmalig einem Kaiser aus dem Norden die Krone auf. Damit besiegelte er eine Verbindung zwischen weltlicher und geistlicher Macht, führte Schwert und Kreuz zusammen. Über viele Jahrhunderte wurden nun deutsche Könige in Rom zu Kaisern erhoben. Nach der Kaiserkrönung verscrieb sich Karl, der so viele Kriege geführt hatte, der Leitidee eines Friedensreiches. Viele Jahre nach seinem Tod im Jahr 814 nannte man ihn den «Vater Europas».

Die Messlatte für künftige Generationen lag hoch. 843 teilten Karls drei Enkel das riesige Land. Der Vertrag von Verdun übertrug Ludwig («dem Deutschen») alles Land östlich des Rheins. Das Land westlich der Maas erhielt Karl («der Kahle»). So entstanden die Königreiche Westfranken und Ostfranken, aus denen Frankreich und Deutschland hervorgehen sollten.

Das Land dazwischen von Friesland bis nach Mittelitalien, das sogenannte Mittelreich, erhielt Lothar, der älteste Bruder. Da er kinderlos verstarb, teilten seine Brüder später sein Reich unter sich auf.

Als mit Ludwig IV., «dem Kind», 911 der letzte ostfränkische Karolinger erst achtzehnjährig starb, ging die Linie der ostfränkischen Karolinger zu Ende. Nun drangen die Großen des Reichs darauf, ihren König wählen zu dürfen. Mit Konrad I. wählten sie einen König aus dem fränkischen Adelsgeschlecht der Konradiner. Konrad hatte keine Kinder, und als er starb, fiel ihre Wahl 919 auf Heinrich, Herzog von Sachsen. Der Legende nach legte der begeisterte Jäger gerade Vogelfallen aus, als Gesandte der Königswähler ihn aufsuchten und ihm, dem angeblich völlig Überraschten, das Wahlergebnis mitteilten. So bekam er im 12. Jahrhundert den Beinamen «der Vogler». Eine Geschichte, die sicher nicht stimmt, aber eine Pointe hat: Der gute Herrscher drängt sich nicht zur Macht, denn er kennt seine Schwäche und die Größe der Aufgabe. Die Macht kommt zu ihm.

Eines der schlimmsten Probleme des frühen 10. Jahrhunderts waren die sogenannten Ungarneinfälle. Schnelle, sehr bewegliche Reiterheere aus dem Osten überfielen das Land, machten Beute, verschleppten Menschen, um sie zu versklaven, und erzwangen Tributzahlungen. Diesem Gegner war man über Jahrzehnte nicht gewachsen. Heinrich aber gelang es, in einer neun-jährigen Ruhephase, die er durch Tributzahlungen erkaufte hatte, befestigte Plätze anzulegen und schlagkräftige Reitertruppen, vor allem Panzerreiter, aufzustellen. Auch die Großen seines Reiches konnte er dadurch für sich gewinnen. Bei Riade, vermutlich irgendwo an der Unstrut, errang er 933 einen entscheidenden Sieg. Sein Ansehen wuchs. Drei Jahre später setzte er durch, dass sein erstgeborener Sohn Otto zum König geweiht wurde.

Damit war das Wahlrecht der Fürsten wieder eingeschränkt und sollte künftig nur beim Aussterben einer Dynastie eine Rolle spielen. Da das allerdings nicht selten der Fall war, verschaffte es den Fürsten eine beispiellose Macht und führte zu jahrhundertelangen Kämpfen zwischen Königen und Fürsten. Sich die mächtigen Reichsfürsten gewogen zu machen, wurde zur gewohnten und überlebensnotwendigen Taktik.

## 7. Eine Schlacht, zwei Ottos und eine Kaiserin

*Otto I. bezwingt die Ungarn, wird Otto der Große, Kaiser von Gottes Gnaden, und seine Schwiegertochter Theophanu eine machtvolle Regentin.*

**A**uf einer Schotterebene südlich von Augsburg fiel die Entscheidung. Entstanden aus Flussablagerungen der letzten Eiszeit, liegt sie zwischen den Alpenflüssen Lech und Wertach. Die weite, grasbewachsene Ebene voller Heidepflanzen war für die ungarischen Steppenpferde ein perfektes Gelände. Bereits fünfzigmal waren die Ungarn plündernd und tötend eingefallen. «Sie brannten Burgen, Städte, Kirchen nieder und richteten unter der Bevölkerung ein Blutbad an. Niemanden verschonten sie», klagt ein Chronist. Dabei hatten sich die Ungarn zunächst aufs Beutemachen beschränkt, Angreifer mit Pfeil und Bogen auf Distanz gehalten und bei heftiger Gegenwehr das Weite gesucht. Doch im Sommer 955 wollen sie mehr. Seit Wochen belagern sie Augsburg. Eine Entscheidungsschlacht steht kurz bevor. Am 10. August 955 ist es so weit. Die ungarischen Reitertruppen rüsten sich zum großen Kampf. Viel Hoffnung setzen sie auf ihre Wunderwaffe, einen Bogen aus Horn, der auf der Rückseite mit elastischen Tiersehnen beklebt ist und an Reichweite und Durchschlagskraft den fränkischen Langbogen himmelhoch überlegen. Aber dieser ungarische Reiterbogen hat auch seine Tücken: Bei Regen geht er buchstäblich aus dem Leim. Und Sommergewitter sind im Alpenvorland häufig, auch an diesem 10. August. Von einem wahren Wolkenbruch ist in den Quellen zu lesen.

Die 12 000 Krieger König Ottos, die geschlossene Abwehrreihen bilden, sind gut mit ihren Kettenhemden und Schilden gerüstet, an denen die ungarischen Pfeile abprallen. Durch den Regen verlieren die Bogen ihre Durchschlagskraft. Doch der himmlische Beistand ist nicht der einzige Grund für den Sieg. In Ottos Heer kämpfen Bayern, Franken, Sachsen, Schwaben, Lothringer und Böhmen erstmalig vereint. «Im eigenen Land», so Ottos Schlachtruf, werde man den Ungarn nicht weichen! Und der Himmel schickt nicht nur den segensreichen Regen, sondern auch ein erstes Gefühl der Zu-

sammengehörigkeit der «deutschen Stämme». Frühere Historiker sprachen von der «Geburtsstunde Deutschlands». Heutige Historiker sagen vorsichtiger, dass die Schlacht Otto den Weg zur Kaiserkrönung geebnet habe.

Nach seinem Sieg auf dem Lechfeld machte sich Otto I., den man nun «den Großen» nannte, wieder auf den Weg durch seine Lande. Wie seine Vorgänger war er ein Reisekaiser, der vom Sattel aus regierte. Rund 180 Tage im Jahr war er mit einem 2000 Mann starkem Gefolge unterwegs. Für Unterbringung und Verköstigung mussten die Leute sorgen, bei denen sie einkehrten. Sie heuchelten Freude, ihren König zu sehen. Doch hinter den Türen hörte man den Stoßseufzer: «Gott segne den König, aber möge er nie wiederkommen.» Der Tross aß nicht nur alle Vorräte auf, sondern warb auch neue Krieger an, sodass Eltern Abschied von ihren Söhnen nehmen mussten.

Besonders gern hielt sich Otto in Magdeburg auf, wo auch sein erster Sohn Liudolf aus seiner Ehe mit Edgitha um 930 zur Welt kam. 946 starb Edgitha, und sechs Jahre später heiratete Otto die verwitwete Adelheid von Burgund. Dem dreiundzwanzigjährigen Liudolf war diese Ehe ein Dorn im Auge. Ihn störte nicht nur, dass die neue Frau des Vaters genauso alt war wie er, sondern er fürchtete auch, dass die junge Stiefmutter weitere Söhne zur Welt bringen würde. Aus Sorge, man könne ihm den Königstitel streitig machen, paktierte der Erstgeborene sogar mit den Feinden, um seinen Vater zu entmachten. Natürlich bekam der Wind von den Machenschaften, ein hitziger Vater-Sohn-Konflikt entbrannte. Doch die Herzöge standen auf Ottos Seite. Immer wieder trafen Vater und Sohn im Kampf aufeinander. Bis etwas Überraschendes geschah: «Als sich der König der Jagd wegen an einem Ort namens Suvledum aufhielt, warf sich sein Sohn mit nackten Füßen vor dem Vater auf den Boden, von tiefster Reue ergriffen, und brachte zunächst den Vater und dann auch alle anderen Anwesenden durch seine flehende Bitte zum Weinen.» Der verlorene Sohn fand väterliche Gnade. Aber von einer künftigen Königswürde konnte er jetzt nur noch träumen.

961 zog Otto der Große mit einem Tross von 1000 Mann über die Alpen. Wieder hatte ein Papst um Hilfe gerufen, weil süditalienische Fürsten den Aufstand probten. Der fünfzigjährige Otto hoffte im Falle eines Sieges auf eine große Belohnung: die Kaiserkrönung. Die Rechnung ging auf. 967 krönt der Papst Otto I. zum Kaiser. Seinen Sohn Otto, gerade einmal zwölf Jahre alt, macht er zum Mitkaiser. Das Land soll fortan von einer Doppelspitze,

von «Otto und nochmals Otto» regiert werden. Diese Formulierung findet sich seitdem auf zahlreichen Urkunden. Sie betont nicht nur die zweifache ottonische Macht, sondern auch, dass der Kaiser seinen Sohn als bloßes Anhängsel behandelt.

Auch die Wahl seiner Braut fünf Jahre später wird über den Kopf des nun Siebzehnjährigen hinweg entschieden. Wie noch lange in den Herrscherhäusern Brauch, wählt man sie aus rein politischem Kalkül. Der Brautwerber Erzbischof Gero von Köln reist wiederholt nach Konstantinopel, um dem dortigen Kaiser Johannes das Versprechen abzurufen, die Hand seiner Tochter Anna dem jungen Otto II. zu geben. Schließlich hat er Erfolg, so scheint es jedenfalls. In Wirklichkeit jubelt man Gero eine angeheiratete Nichte unter. Die ist zwar am kaiserlichen Hof aufgewachsen, aber eine «Purpurgeborene», eine wahrhaftige Prinzessin, ist sie nicht.

Doch die falsche Prinzessin entpuppt sich als Glücksfall. Die Zwölfjährige nutzt die lange Fahrt übers Mittelmeer, um in Windeseile die Sprache ihres Zukünftigen zu lernen. Noch dazu ist Theophanu atemberaubend schön und bringt einen reichen Brautschatz mit. Ihr Charme lässt den Ärger über den Betrug bald verfliegen. Vor allem der Schwiegervater ist betört von der Braut, die nicht nur eine Augenweide ist, sondern auch überaus klug und gebildet. Am 14. April 972 wird sie gesalbt und gekrönt. Als Kaiserin reicht sie Otto II. die Hand zur Vermählung. Den Bund fürs Leben hält eine prächtige Hochzeitsurkunde fest. 1,45 Meter lang und 49 Zentimeter breit, gleicht die goldumrandete Pergamentrolle mit purpurnem Grund und goldenen Buchstaben einem kostbaren Teppich voller Kreise, in denen Löwen, Hirsche und Pferde miteinander kämpfen. Die Urkunde soll das Ende des lange schwelenden Konflikts zwischen dem Oströmischen Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel und dem sich formierenden deutschen Reichsgebiet mit Anbindung ans päpstliche Rom besiegeln. Überdies hält sie fest, dass der jungen Braut die «Teilhabe am Kaisertum» zusteht. Noch dazu zahlreiche Provinzen und Pfalzen in Italien, den Niederlanden und in deutschen Landen. Aber wieder finden wir die Formulierung «und nochmals Otto», sodass sogar auf seiner Heiratsurkunde der Sohn nur als Abglanz seines mächtigen Vaters erscheint. Noch drei Monate verweilt die Familie in Italien, dann bricht man auf ins Stammland der Herrscherfamilie nach Norden.

Für die sonnenverwöhnte junge Kaiserin ist der Norden eine Zumutung.

Immerhin erregt die bildhübsche Herrscherin hier großes Aufsehen: In ihrem Gefolge sind Künstler und Kunsthandwerker aus Konstantinopel. Sie hat kostbaren Schmuck im Gepäck, kleidet sich in feinste byzantinische Stoffe. Aber sie erregt auch Neid und Missgunst. Adelheid ist eifersüchtig auf ihre hübsche und kluge Schwiegertochter, die von Otto I. begünstigt und von Otto II. heiß geliebt wird. Nach dem plötzlichen Tod Ottos I. am Himmelfahrtstag 973 wittert die Königinwitwe die Chance, wieder mehr Macht zu erlangen, und verbündet sich mit ihrem Neffen Heinrich dem Zänker gegen Otto II. und Theophanu. Doch die Mehrheit der Herzöge und Erzbischöfe spricht dem jungen Kaiserpaar auf dem Reichstag in Worms 973 das Vertrauen aus.

Nun begleitet Theophanu ihren Gatten auf seinen strapaziösen Reisen, im Gepäck haben sie ein «Faldistorium», einen faltbaren Thron, um auf ihren Stationen standesgemäß Hof halten zu können. Unterwegs bringt die Kaiserin scheinbar ganz nebenbei drei Töchter zur Welt. 980 wird der lang ersehnte Thronfolger, der spätere Otto III., geboren. Bereits drei Jahre später soll er von den Fürsten zum König gewählt werden. Seine Eltern halten derweil in Italien die Stellung, um arabische Angreifer abzuwehren. Am Weihnachtstag 983 sind in der Krönungsstadt Aachen die Vorbereitungen zur Thronerhebung des kleinen Otto in vollem Gange. Man hat eigens eine diamantenbesetzte Kinderkrone anfertigen lassen. Doch einen Tag nach der Krönung erreicht die Nachricht vom plötzlichen Tod seines Vaters den kleinen König. Kurzerhand entführt Heinrich der Zänker seinen Neffen und beansprucht als nächster erwachsener und männlicher Verwandter die Vormundschaft und Regentschaft. Doch die Fürsten stehen auf der Seite Theophanus. 985 sprechen sie ihr die Herrschaft zu. Heinrich gerät in Bedrängnis und verspricht nun demütig, künftig dem Reich in Treue zu dienen.

Kaiserin Theophanu regierte acht Jahre lang bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes. Fortan unterschrieb sie Urkunden mit der männlichen Form «Theophanus». «Obgleich dem zerbrechlichen Geschlecht angehörend, war sie von besonnener Festigkeit im Sinn ... Mit männlicher Wachsamkeit bewahrte sie das Reich ihres Sohnes. Freundlich den Rechtschaffenen, Furcht einflößend und überlegen den Aufrührern», lobt sie Tietmar von Merseburg. Das gelang nicht nur dank siegreicher Feldzüge, oft setzte sie sich auch mit den Gegnern zum Friedensschluss an einen Tisch. Und sie bewahrte das Reich nicht nur,

sondern bereicherte es mit ihrem Kunstverstand um viele Schätze der byzantinischen Kunst. Auch ihre Schwiegermutter hatte sie nun auf ihrer Seite. Mit vereinten Kräften gelang es den beiden Frauen, das Reich zu festigen und dem kleinen Otto die Nachfolge zu sichern.

In einem letzten Akt reiste Theophanu nach Rom, um sich die Zusage des Papstes zu holen, ihren Sohn zum Kaiser zu erheben. Am 15. Juni 991 starb sie. Adelheid übernahm bis zur Mündigkeit ihres Enkels die Regentschaft. Kaiser Otto III. blieb kinderlos. Damit endete die Dynastie der Ottonen. Wieder trat im 11. Jahrhundert durch die Königswahl ein neues Herrschergeschlecht auf den Plan: die Salier.

## 8. Papst gegen Kaiser: Der Gang nach Canossa

*Ein Prinz wird entführt, König Heinrich IV. streitet mit Papst Gregor VII. und übt Buße im Schnee.*

**A**lso wieder einmal: Ein Kind wird König. Heinrich war gerade mal drei Jahre alt, als sein Vater, Heinrich III., die Fürsten des Landes zusammenrief. Sie sollten seinen Sohn zum Mitkönig wählen. Für die hohen Adligen, die Säulen des Reiches, war es nicht ungewöhnlich, vor einem Dreikäsehoch ihren Treueid zu leisten. Ungewöhnlich bei der Zeremonie war allerdings, dass alle Wähler das Versprechen des Treueids (nach dem Tod des Vaters abzulegen) an einen Vorbehalt knüpften: wenn er ein gerechter Herrscher werde. Das war einerseits ein Seitenhieb gegen den Vater, der nach Meinung der Fürsten seine Macht überzogen hatte, andererseits aber auch ein erhobener Zeigefinger für den künftigen König. Im Sommer 1054 salbte der Erzbischof von Köln den noch nicht vierjährigen Heinrich in Aachen zum König. Als drei Jahre später sein Vater starb, übernahm dessen Witwe Agnes zunächst die Regentschaft für ihren Sohn. Die Fürsten beobachteten sie mit Argusaugen und sparten nicht mit Vorwürfen: Sie umgebe sich mit falschen Beratern, höre nicht auf die Fürsten und sei zu nachgiebig gegenüber ihrem

Sohn, der als Wildfang durch die Burgflure fegt. «Das war der Anfang der Übel. Der König ein Knabe, die Mutter gab leicht nach», heißt es in den Annalen zum Jahr 1056.

Diese missgünstige Einschätzung brachte die Mächtigen des Reiches auf eine Idee. Drahtzieher war Erzbischof Anno von Köln, einer der mächtigsten Fürsten der Zeit. Bei einem Besuch von Mutter und Sohn in Kaiserswerth (im Norden von Düsseldorf) wurde der nun Elfjährige auf ein prächtiges Boot gelockt. Kaum hatte er es betreten, «da umringten ihn die vom Erzbischof angestellten Helfershelfer, rasch stemmten sich die Ruderer mit aller Kraft in die Riemen und trieben das Boot in die Mitte des Stroms». Der über-rumpelte Junge sprang in die Fluten des Rheins, um zurück zur Mutter ans Ufer zu schwimmen. Fast hätte es ihn das Leben gekostet, doch seine Entführer fischten ihn in letzter Minute aus dem Wasser. Dankbarkeit konnten sie kaum erwarten, denn sie verschleppten Heinrich zum Sitz des Bischofs von Köln. Fern seiner Mutter verbrachte er dort die kommenden Jahre mit strengen Erziehern, die ihn zu einem «gerechten König» machen wollten. Die Regierungsgeschäfte führte der Erzbischof als sein Vormund. Kein Wunder, dass Heinrichs Vertrauen in die Fürsten, die seine Entführung eingefädelt hatten, nachhaltig erschüttert war.

Seine Volljährigkeit empfand Heinrich als Befreiungsschlag, den er genüsslich auskostete. Ein «zügellooses Leben» führe er, zürnten die Chronisten der Zeit, die kein gutes Haar an dem jungen König ließen und wahre Schauermärchen über seinen Lebenswandel erzählten. Von Trinkgelagen, nächtelangem Würfelspiel und mehreren Konkubinen gleichzeitig war die Rede, selbst noch als er schon mit Bertha von Turin verheiratet war, mit der er bereits als Fünfjähriger verlobt worden war. Der Papst drohte Heinrich mit Exkommunikation, also dem Ausschluss aus der Kirche, wodurch der Anspruch, ein christlicher Herrscher zu sein, schwer beschädigt worden wäre.

Als Reisekönig stellte Heinrich IV. mit seinem Pferd einen neuen Rekord auf. Man munkelte, er habe Entfernungen zurückgelegt, die einer Strecke dreimal um die Welt entspricht. Die Bauern ertrugen die königlichen Stippvisiten wie immer stoisch, vielen ging es nun auch etwas besser. Zwischen 1000 und 1300 stiegen die Temperaturen wieder an, die Sommer wurden wärmer und länger. Für die Menschen im Norden Europas ein wahrer Segen.



Die Ernteerträge stiegen. Die Felder ließen sich dank neu erfundener Geräte besser bearbeiten. Die reichhaltigere Ernährung ließ die rund fünf Millionen, die auf deutschem Boden lebten, gesünder, älter und immer mehr werden. Und immer mehr Menschen lebten nun auch in kleinen Städten, zu denen sich manche Dörfer mauserten.

Manche Städte wie Speyer, die Lieblingsstadt der Salier, wurden auf dem Reißbrett ganz neu entworfen. Für das Gotteshaus in der Mitte hatte bereits Heinrichs Großvater 1030 den Grundstein gelegt. Zur Zeit Heinrichs IV. erhob sich hier der für lange Zeit größte Dom der Welt, mehr als 130 Meter lang und 35 Meter hoch, ein steinernes Zeichen der enormen Bauleistungen der Zeit und Symbol der königlichen, gottgegebenen Macht.

Diese Macht geriet im Jahr 1073 gehörig ins Wanken. Gregor VII., der neue Papst, war ein Hardliner, der die Kirche von Grund auf umkrepeln wollte. 1075 legt er den *Dictatus Papae* vor, 27 Notizen von gewichtigem Inhalt. Zwei davon sind ein regelrechter Paukenschlag: Nur der Papst sei berechtigt, Bischöfe einzusetzen, zu «investieren». Gleichzeitig fordert der Papst das Recht, Könige und Kaiser abzusetzen. Zuvor hatte Gregor seinen Zugang zum päpstlichen Geheimarchiv genutzt, um sich in die Geschichte seiner Amtsvorgänger zu vertiefen. Da liest er schwarz auf weiß, was viele längst wussten: Die Päpste vor ihm hatten keineswegs bescheiden und gottgefällig gelebt, sondern in Saus und Braus. Auch in vielen Klöstern herrschte Tohuwabohu. Das musste sich ändern.



